



Passt ihr Leben in zwei Taschen? Bei einer Flucht geht es nicht um das Ob, sondern um das Wie.
Bild Christoph Schönbach

„Heimat, das ist etwas anderes“

Die Geschichte eines Flüchtlings aus dem Iran

Text **Eduard Urssu**

Asylpolitik ist von Menschen gemacht. Ist sie aber auch für die Menschen gemacht, die wirklich Hilfe und Unterstützung benötigen? Amir S. (Name von der Redaktion geändert) hat die ganze Härte der deutschen Asylpraxis erfahren. Vor neun Jahren ist er aus dem Iran geflohen. Die Umstände seiner abenteuerlichen Flucht, das Bangen und die Angst um seine Familie, lassen ihn bis heute nicht los. „Ich wollte überhaupt nicht weg, ich hatte ein schönes Leben in meiner Heimat“, erinnert sich Amir. „Ein Großteil meiner Familie, meine ganzen Freunde waren dort. Ich habe studiert und wollte meine eigene Firma aufbauen.“ Alles schien auf ein geregeltes Leben zuzusteuern. Bis zum Tag der Demonstration. „Mit Freunden habe ich an einer genehmigten Kundgebung teilgenommen. Wir haben für bessere Studienbedingungen demonstriert, für mehr demokratischen Wandel in unserem Land“, sagt Amir. An die Stunden danach kann er sich kaum erinnern. Ein Unbekannter stach ihm mit einem Teppichmesser zwei Mal in die Brust. Ein Stich zerfetzte den linken Lungenflügel. Zu Hause zeigte er die Fotos. „Später habe ich erfahren, dass sich neben den offiziellen Ordnungskräften auch Einheiten der Geheimpolizei unter die Demonstranten gemischt hatten.“ Ein tiefer Schnitt im Nacken, Hämatome über Gesicht und Oberkörper verteilt. Amir ist sich sicher, dass er das nicht überleben sollte.

Doch er überlebte und fasste einen gefährlichen Entschluss: Er wollte fliehen. Nein, er musste fliehen, korrigiert sich Amir später. Mit seiner Frau vertraute er sich Bekannten an. „Allein das ist gefährlich. Überall lauern Spitzel, die mit Verrat ihren Lebensunterhalt verdienen. Und die, die verhaftet werden, verschwinden für immer“, sagt Amir. Von Angehörigen und Freunden musste er sich Geld leihen, viel Geld. Umgerechnet 8.000 Euro. „Damit konnte damals im Iran eine ganze Familie ein Jahr gut leben. Ich konnte kein eigenes Geld nehmen“, sagt er. „Mein Konto wurde überwacht. Bei einer solch hohen Abbuchung wären wir sofort aufgefliegen.“ Für das Geld bekam er eine Telefonnummer. Am anderen Ende der Leitung war eine Stimme, die ihm klare Anweisungen gab: „Wir mussten nachts an einer bestimmten Bushaltestelle am Stadtrand von Urmia stehen. Dann kam ein Auto, und wir stiegen ein“, berichtet Amir. Die Angst, in die Fänge der Geheimpolizei zu geraten, begleitete das junge Paar. „Ich hatte Angst. Um meine Frau, um mich. Wir konnten uns nie sicher sein, ob wir nicht doch verraten werden oder uns die Schlepper einfach irgendwo aussetzen. Vielleicht lebendig, vielleicht aber auch tot“, erinnert er sich.

Quälende Ungewissheit

Kurz vor der Grenze wurden Amir und seine Frau ausgesetzt. Irgendwo im Niemands-

land, in der Nähe eines wenig kontrollierten Grenzweges. „Wir sind acht Stunden durch die Dunkelheit marschiert, jeder mit einem kleinen Rucksack mit Kleidung und Lebensmitteln. Ich wusste nicht, ob wir nach vorne, nach hinten oder nur im Kreis laufen. Es war schrecklich“, sagt Amir. Irgendwann erreichte das Paar die Türkei. Mit einem Kleintransporter wurden sie nach Kartal gebracht, einem Vorort von Istanbul. „Drei Wochen waren wir in einem kleinen Raum eingesperrt, und durften nicht raus.“ Dann waren die Ausreisepapiere fertig und die zuständigen Beamten der Flughafenkontrolle bestochen. Amir und seine Frau reisten als türkische Staatsbürger in Deutschland ein. Ein „Herzlich willkommen in Düsseldorf“-Schild, empfing die beiden.

Gute Standards?

Wenn man bedenkt, dass Deutschland vergleichsweise gute Standards für den Umgang mit Flüchtlingen hat, so will Amir sich gar nicht erst vorstellen, wie es andernorts abgelaufen wäre. Immer wieder erbittet er sich Bedenkzeit, wägt seine Worte gut ab. In einem Moment möchte er etwas sagen, bricht dann aber mitten im Satz ab. In einem anderen Moment will er aufschreiben, was er erlebt hat, kommt dann aber nicht über einige wenige Worte hinaus. „Wir wurden mit 150 anderen Flüchtlingen in ein Übergangsheim gesteckt. 150 Menschen und nur eine Toilette mit Dusche. Die Duschkabine hatte nicht

(Fortsetzung Seite 3)

Mehr Bewusstsein für Designer?

Wuppertaler gründen Designbeirat

Text **Janina Kusterka**
Bild **Christoph Schönbach**

Drei Millionen Euro Wirtschaftskraft sitzen hinter heruntergeklappten Tischen. Die Sitzreihen des Hörsaals an der Bergischen Universität Wuppertal sind an diesem Abend von Designern jedweder Couleur gefüllt. Designer, die im Tal arbeiten, und wie Christian Bünning sagt, jährlich etwa drei Millionen Euro erwirtschaften. Sie wollen eine Interessensvertretung gründen – einen Designbeirat. Nur eine Handvoll Studenten sind gekommen. Der Hörsaal gehört heute Abend der Wirtschaft.

(Fortsetzung Seite 2)



EDITORIAL/MELDUNG

Editorial



Alle Jahre wieder laufen etwa von der dritten Adventswoche an die gleichen Ratschläge im Radio, mit denen Psychologen den Weihnachtsgestressten Rat und Hilfe anbieten. Weihnachten – das scheint für die Ratgeber ein einträgliches Geschäft zu sein.

Und so hat man den Eindruck, das Fest der Menschwerdung Gottes sei zumindest als Fest des Friedens gescheitert. Vielleicht liegt es an der emotionalen Überfrachtung, die dieses Fest erfahren hat. Die neue Ausgabe von *logisch!* nähert sich dem Weihnachtsfest deshalb aus einer anderen Perspektive. In einem satirischen Beitrag nimmt Janina Kusterka das jährlich wiederkehrende weihnachtliche Familiendrama unter die Lupe. Im Kontrast dazu steht der Beitrag von Eduard Urssu über die Flucht von Verfolgten – ein Schicksal, das nach dem Matthäusevangelium auch der neugeborene Sohn Gottes geteilt hat, als er mit Maria und Joseph vor Herodes nach Ägypten fliehen musste. Dass die Werdung menschlichen Lebens immer eine Ungewissheit in sich trägt, zeigt der Beitrag über ein Paar, das sich bewusst für die Geburt eines

behinderten Mädchens entschieden hat – in dem Wissen, das Kind wird nicht lange leben. Eine beeindruckende Geschichte, die herausfordert und herausfordernd weiter gehen wird. Viele weitere Themen bereichern diese Ausgabe, die deshalb auch nach Weihnachten noch aktuell ist. So geht es unter anderem um den Döppersberg-Umbau, ein studentisches Wohnprojekt und das neue Projekt „Judas Thaddäus“. Inspiriert von einer Bewegung in Mexiko-Stadt will sich die Katholische Kirche in Wuppertal mit denen auf den Weg machen, die wenig Hoffnung haben.

Ich wünsche Ihnen eine herausfordernde Lektüre,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

(Fortsetzung von Seite 1)

Wir sind heutzutage von Design umgeben. Nicht nur Smartphones, Autos und Logos, selbst Joghurtbecher und Reistüten werden gestaltet. Doch die Menschen dahinter werden kaum wahrgenommen. Die Designer in Wuppertal wollen nun mit einer Stimme sprechen, mit einer möglichst lauten. „Designer müssen sich in den Fokus der Öffentlichkeit bringen“, sagt Dorothea Schwabe. Zusammen mit Christian Bünning und weiteren Kollegen hat sie das Konzept für den Designbeirat entwickelt. Und das präsentieren sie nun der Öffentlichkeit. Wuppertaler Designer treffen sich an diesem Abend, um über die Gründung einer unabhängigen Interessensvertretung zu diskutieren. Seine Mitglieder, so wollen es zumindest die Initiatoren, sollen beraten und empfehlen – unentgeltlich.

Die Idee zu der Gründung war im Frühsommer entstanden. Damals wurde der Auftrag für die Entwicklung eines Slogans für Wuppertal an die Düsseldorfer Agentur „Scholz & Friends“ vergeben. „Warum nicht an einen Wuppertaler Designer?“, fragen die Initiatoren.

Früher dachte man bei Wuppertal automatisch auch an Design. Das sei heute nicht mehr so, sagt Christian Bünning. Diese Verbindung hatte vor allem mit dem Studiengang Kommunikationsdesign zu tun. Dieser brachte viele bekannte Designer hervor, Größen wie Willy Fleckhaus lehrten hier. Das sei heute nicht mal mehr dem Rektorat bekannt. An dieser Stelle meldet sich Annegret Bönnemann, eine Wuppertaler Studentin, zu Wort: „Es wundert mich, dass immer wieder gesagt wird, dass durch den Weggang der Kommunikationsdesigner nach Essen, an der Uni eine Leere im Design entstanden sei. Und das, obwohl wir neben dem Industrial Design die drei Studiengänge Mediendesign, Design Interaktiver Medien und Design Audiovisueller Medien haben. Es überrascht mich, dass der Designbeirat mehr Öffentlichkeit für Design aus Wuppertal herstellen möchte, aber selbst kein Bewusstsein für diese neuen Studiengänge hat.“

Gebündelt hat der Designbeirat seine Kräfte noch nicht, vorher muss er sich erst formieren. Weder Regeln noch Charakter des Beirats



Dirk Longjaloux erläutert die Idee eines Designbeirats den versammelten Kreativen. Er ist einer der neun Initiatoren der Interessensvertretung.

fallen in zwei gemeißelten Steintafeln vom Himmel. Eine Interessensvertretung dieser Art sei ein Novum in Wuppertal, betont Christian Bünning.

Das letzte Wort scheint noch nicht gesprochen zu sein. Selbst das Logo steht zur Disposition. „Sollen wir einen Beirat bilden?“, fragt Dorothea Schwabe am Ende des Abends. Es gibt keine Gegenstimme. ●

Anzeige

HIMMEL & ERDE
KIRCHE IM RADIO
SONNTAGS, 8:04 AUF 107,4

RADIO WUPPERTAL
Katholische Kirche in Wuppertal
Evangelisch in Wuppertal



LEITARTIKEL/KOMMENTAR

(Fortsetzung von Seite 1)

einmal eine Tür“, erinnert sich Amir. „Und für die medizinische Versorgung war ein einziger Arzt zuständig, der gegen alle Beschwerden nur Aspirin verschrieben hat. Das Schlimmste aber war die Ungewissheit. Wir wussten nicht, ob wir als Flüchtlinge anerkannt oder ob wir zurückgeschickt werden.“

Asylrecht

Das zuständige Amt prüfte den Asylantrag des Paares. In der Zwischenzeit wurde ihnen ein kleines Zimmer mit zehn Quadratmetern zugewiesen. Eine bittere Lebensrealität für mehrere Monate, eingeschränkt auf einen Radius von 15 Kilometern rund um ihren Wohnblock in Solingen. „Wir waren isoliert von den Menschen. Dabei hatte ich doch Familie in Wuppertal“, erinnert sich Amir. Er hielt sich nicht an die Bestimmungen, zu groß war die Sehnsucht, seine Eltern in Ronsdorf zu besuchen. Die Strafe für den Verstoß gegen die sogenannte Residenzpflicht war empfindlich: „Von den monatlich 200 Euro Lebensunterhalt musste ich 100 Euro Strafe zahlen.“ Zudem drohte ihm die Abschiebung. Trotz der nachweislichen Verfolgung

Amirs, lehnte das Oberlandesgericht seinen Asylantrag ab. Erst mit Unterstützung des Caritasverbandes konnte Amir die drohende Ausweisung aufschieben: „Ich habe hier das erste Mal Hilfe bekommen und auch ein wenig Vertrauen in die Menschen zurückgewonnen.“ Zudem bürgte seine hier als Flüchtlinge anerkannte Familie für ihn. Eine finanzielle Unterstützung von den Behörden war damit ausgeschlossen. „Aber die wollte ich auch gar nicht“, sagt Amir. „Ich wollte arbeiten.“

Integration?

Im elterlichen Geschäft konnte er dann eigenes Geld verdienen. Für sich und seine Frau. Wie schnell sich jemand einlebt, hängt vom Einzelnen ab. Und Amir wollte sich schnell einleben. Dafür hat er einen großen Teil seines geringen Lohns für Sprachkurse investiert: „An offiziellen Sprachkursen durfte ich ja nicht teilnehmen. Ich war vorerst nur geduldet. Somit habe ich auch keine Unterstützung für Deutschkurse bekommen.“ Nach Jahren der Ungewissheit, nach ständigen Auseinandersetzungen mit den Behörden, kam dann endlich die erlösende Nachricht. Amir und seine Frau erhielten eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Unbegreiflich ist, dass

diese ihrem in Deutschland geborenen Sohn bis heute verwehrt wird. Für das dreijährige Kind muss Amir bis heute alle sechs Monate die Aufenthaltserlaubnis verlängern. „Da kann man anscheinend nichts machen“, sagt Amir und zuckt mit den Schultern.

Heimat gefunden?

Heute ist Amir ein angesehener Geschäftsmann. Seinen Leidensweg sieht man ihm nicht an. Er spricht selten darüber. Wenn überhaupt, dann mit Freunden oder Leidensgenossen: „Ich kenne viele Flüchtlinge, die das selbe durchgemacht haben oder noch erleben. Aber offen über uns zu sprechen, ist zu gefährlich. Das kann das Leben unserer Verwandten im Iran gefährden.“ Mittlerweile beschäftigt Amir fünf Mitarbeiter und einen Auszubildenden. „Ich habe hier meinen Ausbilderschein gemacht“, sagt Amir. Er ist Teil dieser Gesellschaft geworden, obwohl eben diese es ihm nicht immer leicht gemacht hat. Auf die Frage, ob er hier richtig angekommen ist, kommt ein klares „Ja!“. Ist Deutschland nun seine Heimat? Amir schüttelt leicht den Kopf: „Ich bin hier zu Hause. Heimat, das ist etwas anderes!“ •

Herzlich Willkommen in Deutschland?

Wie viel kostet ein Flüchtlingsleben nach Lampedusa?

Kommentar **Eduard Urssu**

Mehr als 45 Millionen Menschen weltweit sind derzeit auf der Flucht. Kaum vorstellbar: 45 Millionen Menschen, 45 Millionen Schicksale. Angesichts dieser dramatischen Situation ist es unbegreiflich, dass die europäischen Regierungen starr an ihrer Politik des Abwartens und Diskutierens festhalten. Auch nach Lampedusa.

• EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso spricht im Zusammenhang mit den Todesopfern vor der italienischen Mittelmeerinsel Lampedusa von einem „Drama mit unermesslichem menschlichen Ausmaß“. Nur wenige Sätze später verschiebt er eine mögliche Korrektur der Asylpolitik der Europäischen Union auf den nächsten EU-Gipfel im nächsten Jahr. Schnelles Handeln um Menschenleben zu retten, geht anders. Vertretern von Sozialverbänden und den Kirchen gehen Barrosos Ankündigungen nicht schnell, vor allem aber nicht weit genug. Verständlicherweise. Nur ein Beispiel: Nach Angaben der UNO-Flüchtlingshilfe haben im Jahr 2011 mehr als 50.000 Menschen einen Asylantrag in Deutschland gestellt. Knapp 80 Prozent der Anträge wurden im selben Jahr beschieden.

Lediglich 1,5 Prozent wurden bewilligt, mehr als die Hälfte wurde abgelehnt.

Seit Jahren fordert Amnesty International eine Reform der europäischen Asylpolitik, damit wohlhabende Staaten endlich mehr Flüchtlinge aufnehmen. Stattdessen schottet sich Europa immer mehr ab. Deutschland macht da leider keine Ausnahme. Ganz im Gegenteil. Seit Lampedusa wird hierzulande wieder leidenschaftlich gestritten – von „Könnten wir?“ über „Jemand sollte!“ bis zu „Wer muss eigentlich wen und wie viele aufnehmen?“. „Menschlichkeit“ oder „Nächstenliebe“ sucht man meist vergebens in diesen zu laut geführten Debatten. Die Maut für Autofahrer aus dem Ausland wird da, Horst Seehofer sei Dank, weitaus konstruktiver diskutiert.

Reform der Asylpolitik? Natürlich. Geredet wird darüber. Aber handeln die Verantwortlichen auch dementsprechend? Leider Fehlanzeige. Eine wirkliche Neuausrichtung der herrschenden Asylpolitik ist in weiter Ferne. Zumindest in dieser Angelegenheit machen die deutschen Volksvertreter ihren Job und sprechen Volkes Stimme. Bedauerlicherweise. Denn laut einer Umfrage der ARD ist die Mehrheit der Deutschen gegen die Aufnah-

me zusätzlicher Flüchtlinge in Deutschland. Eine knappe Mehrheit befürwortet allerdings, dass Europa mehr Flüchtlinge aufnimmt. Ein Schelm, wer böses dabei denkt?

Hilfe ja, aber... Was verbirgt sich eigentlich hinter einem solchen „aber“? Wir wollen helfen, aber eigentlich wollen wir mit diesem Elend lieber doch nichts zu tun haben? Oder fürchten wir, dass nur Schmarotzer kommen, und uns die schöne, heile Wohlstandsfantasie mit einem großen Knall um die Ohren fliegt? Apropos fliegen. Wissen Sie eigentlich, wie vielen Menschen allein mit den Mehrkosten des Prestigeprojekts „Flughafen Berlin-Brandenburg“ geholfen werden könnte? Ich weiß es nicht. Allerdings weiß ich, dass man mit 3.500.000.000 Euro schon etwas anfangen kann. Wenn man nun – halten Sie mich verrückt – fähige und gut bezahlte Menschen mit Projekten wie dem Flughafen, Stuttgart 21 oder der Großbaustelle Döppersberg beauftragen würde. Wie viel Geld hätten wir dann übrig? Und wie wenig würde uns das etwas Mehr an Nächstenliebe tatsächlich „kosten“?

Tatsächlich hat das eine kaum etwas mit dem anderen zu tun. Tatsächlich jucken in Berlin niemanden die 3,5 Milliarden Euro Mehrkosten. „Mit Volldampf in den Ruin, und das ist auch gut so“, scheint irgendwer zu rufen. Doch wenn wir anfangen, jedes Menschenleben in Euro, Dollar oder Rupien umzurechnen, dann brauchen wir die Worte „Nächstenliebe“ oder „Menschlichkeit“ erst gar nicht in den Mund zu nehmen. Tatsächlich. •



REPORTAGE

Marías Pakt mit San Judas Tadeo

Eine Spurensuche nach dem Heiligen der Unheiligen in Mexiko-Stadt

Text und Bilder **Ole Schmidt**

• „Mein lieber San Judas, pass gut auf meine Familie und auf meinen Sohn auf – er ist mein Leben. Bitte, Sorge dafür, dass ich immer Arbeit habe. Du weißt, dass ich an Dich glaube und immer an Dich glauben werde. Ich ehre Dich und trage Dich auf meiner Haut.“ Nach dem Gebet öffnet María wieder ihre Augen. Wie an jedem achtundzwanzigsten Tag eines Monats besucht sie die Prozession zu Ehren von San Judas Tadeo, dem Heiligen Judas Thaddäus. In der Kirche San Hipolito, im Herzen der mexikanischen Hauptstadt. Als María die große Figur aus Plastik in die Höhe reckt, gerät ihr kleiner Körper kurz aus dem Gleichgewicht. Während San Judas nun über ihrem Kopf voller Gleichmut in die Menge blickt, strahlen Marias Augen. Wenigstens für einen kurzen Augenblick. Normalerweise sind sie matt und stumpf von dem Klebstoff, den sie schnüffelt.

„Bitte hilf mir!“

Mariás Sohn war vor drei Jahren mit einer Lungenentzündung auf die Welt gekommen. Die Ärzte im Krankenhaus sagten ihr, er würde sterben. „Ich habe zu allen Heiligen gebetet“, erinnert sich die 22-Jährige, „doch meinem Sohn ging es nicht besser. Plötzlich kam mir San Judas in den Sinn. Ich habe ihn gebeten: Bitte hilf mir, ich kann ohne meinen Sohn nicht leben. Ich habe versprochen, ihm immer dankbar zu sein und ihn auf meiner Haut zu tragen – wenn er ihn rettet.“

Zwei Tage später wurde Mariás Sohn von der Intensivstation auf die normale Station verlegt. Er war über Nacht gesund geworden.



María hat einen Pakt mit San Judas geschlossen.

„Und dank San Judas ist er bis heute nicht mehr krank geworden“, sagt sie mit einem Schmunzeln.

Die Kirche San Hipolito ist hoffnungslos überfüllt an diesem Nachmittag, viele der Gläubigen warten darauf, dass der Priester ihre San-Judas-Figuren mit Weihwasser segnet. Auf dem Vorplatz drängen sich mittlerweile tausende Menschen. Es sieht eher nach einem Rockkonzert aus als nach einer religiösen Prozession. Doch die Helden der zumeist jungen Mexikaner sind nicht Linkin Park oder Metallica, der Rockstar an jedem Monatsende ist hier San Judas. Nein, nicht der Judas, der Jesus verraten hat, sondern der andere Judas, der ihm bis in den Tod die Treue hielt. Das brachte ihm den Beinamen Tadeo ein – der Beherzte.

In der Bibel gilt San Judas als Patron der Verzweifelten und großer Helfer in schweren Anliegen. Der Bauer soll ein Verwandter Jesus' gewesen sein, der ihn als einen der zwölf Apostel berief. Theologen sagen, San Judas verkündete das Evangelium in Judäa, Mesopotamien und Afrika, und wurde dort verfolgt. Es heißt, mit seiner großen Wundermacht habe er den Hass Andersgläubiger auf sich gezogen – die ihn schließlich erschlugen. Nach seinem Märtyrertod wurde sein Grab in der römischen Peterskirche zur Pilgerstätte. Im späten Mittelalter versprach Papst Paul III. denjenigen einen Ablass ihrer Sünden, die San Judas' Grab besuchen – am 28. Oktober, seinem Gedenktag.

María hat sich San Judas verpflichtet. Als sie ihn damals um Hilfe bat, legte María ein Versprechen ab. „Immer am Achtundzwanzigsten eines Monats zünde ich ihm eine Kerze an“, erklärt sie mir stolz. „Ich kaufe einen Rosenkranz, den ich ihm umhänge. Und ich habe San Judas die Tätowierung versprochen, damit ich mein ganzes Leben nicht vergesse, dass er dieses Wunder für meinen Sohn vollbracht hat.“

Religiöser Kurt Cobain

In der mexikanischen Hauptstadt ist San Judas seit einigen Jahren eine Art religiöser Kurt Cobain; der Erlöser für die Kleindealer und Gelegenheitshuren, für die Tagelöhner, Obdachlosen und Drogennutzer. Für all die Vergessenen und Aussortierten an der Peripherie, die Papst Franziskus besonders am Herzen liegen. Sie sehen in San Judas die himmlische

Lebensversicherung in einem Land ohne irdisches Sozialsystem.

Für María steht fest, dass sie San Judas noch mehr verdankt. Vor der Geburt gab sie die Arbeit in einer Druckerei auf. Ihr nächster Job war so anstrengend, dass sie ihren Sohn kaum sehen konnte. Weil die Arbeit in der Druckerei perfekt für sie war, wendete sie sich an San Judas. „Ich habe ihm gesagt, dass ich kein schlechter Mensch bin und gerne arbeite. Und dass ich seine Hilfe brauche, um meinen Job zurückzubekommen. Einige Tage später ruft meine Ex-Chefin an und fragt mich, ob ich nicht wieder anfangen möchte“, erklärt María.

Die Kirche San Hipolito ist umzingelt von der Moderne. Ungetüme aus Glas, Stahl und Beton ragen in den Himmel. Von einem riesigen Bildschirm schreien die Aktienkurse. Wie ein Pulsschlag blinkt der Schriftzug Coca Cola auf einem Hochhaus. Mittendrin steht das Gotteshaus mit seinen verwunschenen Türmen und der bröckeligen braunen Fassade, umgeben von erhabenen Bäumen. San Judas Superstar: der Patron der Verges-

Der Geruch von Klebstoff

senen und Abgehängten ist allgegenwärtig an den vielen Verkaufsständen. Sein Konterfei ist ein Versprechen auf Glück. Geprägt auf kleinen Amuletten, gedruckt auf Gebetskarten für Liebesangelegenheiten und Jobgarantie, gesprüht auf T-Shirts. Der Handel mit den San-Judas-Devotionalien floriert. In der Luft liegt der Geruch von Klebstoff. Weil Kokain unerschwinglich für sie ist, schnüffeln viele Jugendliche aus der mexikanischen Unterschicht.

In Alfredos altem Kinderzimmer regieren Gestalten der Finsternis. Hier tätowiert der 37-Jährige, wenn er seine Familie im Barrio Santo Domingo in Mexiko-Stadt besucht. An der Wand hängt eine Holzmaske mit diabolischen Hörnern. Der geschnitzte Teufel hat die Blutunterlaufen Augen weit aufgerissen und zeigt seine gefletschten Zähne. Von der Decke baumelt ein Engel mit goldener Trompete. Er hat kein Gesicht – nur einen Totenkopf.

Alfredos gibt María die letzten Instruktionen, bevor er sie tätowiert. Es ist ein großer Tag für sie. Endlich kann sie ihr Versprechen an San Judas einlösen, sein Abbild für den Rest ihres Lebens auf der Haut zu tragen. Weil María vor zwei Jahren das Geld ausging, ist das Tattoo des Heiligen nie fertig geworden.

María hatte lange auf sich warten lassen. Kurz nach Mitternacht tauchte sie dann endlich auf. Ihre Gesichtszüge sahen seltsam verschoben aus, die Augen sprühten Funken. Während Fredi sie nun tätowiert, stürzen die Worte aus Marias Mund. Ihre Poren dünsteten den billigen Klebstoff aus. Sie weiß, dass wir es wissen, natürlich. María lächelt entschuldigend. Ihre

(Fortsetzung Seite 5)



REPORTAGE

(Fortsetzung von Seite 4)

Jogginghose ist fleckig, das Oberteil zerlöchert. Sie sieht älter aus als zweiundzwanzig, das Leben hat tiefe Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen.

María war fünfzehn, als sie den Vater ihres Sohnes kennenlernte. Anfangs lief es gut mit den beiden, erzählt sie. „Dann wurde ich schwanger. Wir haben unseren Sohn im Gefängnis gezeugt. Mein Freund sollte damals ein geklautes Auto reparieren. Die Polizei hat ihn dann des Autodiebstahls beschuldigt und wegen Verdunklung einer Straftat angeklagt. Er saß zwei Jahre im Gefängnis.“ Während ihr Freund noch seine Strafe ver-

„Für mich bedeutet San Judas: Liebe“

büßte, brachte María ihren Sohn in der Grenzstadt Tijuana alleine zur Welt. Weil er nach seiner Entlassung mehr und mehr Alkohol trank, trennte sich María schließlich von ihm. María muss nun ihr eigenes Geld verdienen, ihr Sohn lebt im täglichen Wechsel bei ihr und bei ihrer Mutter. Sechs Tage in der Woche arbeitet sie in der Druckerei, María verdient 4000 Pesos im Monat, etwa 220 Euro. Davon kann sie Lebensmittel, Miete und Strom bezahlen; Krankheit oder Arbeitslosigkeit kann María sich nicht leisten. Dennoch ist sie San Judas dankbar für ihren Job in der Druckerei. „Natürlich regelt er nicht meine Angelegenheiten“, sagt María, „aber er hilft mir. Für mich bedeutet San Judas: Liebe. Er ist jemand, dem ich vertraue, ich werde immer an ihn glauben.“ Nach drei Stunden ist das Tattoo fertig gestochen. Ein vierfarbiger San Judas blickt von nun an nachsichtig von Marias rechter Wade.

Während Padre Ernesto von der Liebe Gottes spricht, knien die Gläubigen auf den alten Holzbänken in der Kirche San Hipolito. Ihre Lilien und Rosen haben die Bühne in ein Blumenmeer verwandelt. Mittendrin: die mexikanische Flagge. Zum Interview nach dem Gottesdienst verspätet sich der Padre. Seine Assistentin reicht uns ein Hochglanzmagazin der Gemeinde mit Wundergeschichten von San Judas und zwei Flaschen Tafelwasser der Marke: San Judas Tadeo. Eiligen Schrittes betritt der 49-Jährige den Balkon des Pfarrhauses.

Seit sechzig Jahren werde San Judas in Mexiko-Stadt verehrt, erzählt der Padre. Seitdem erlebt er einen rasanten Aufstieg im Pantheon der frommen Hauptstadt. In den Fünfzigerjahren wurde die erste San-Judas-Statue in San Hipolito aufgestellt, seit den Sechzigern ehren ihn seine Anhänger immer am achtundzwanzigsten Tag. In den Neunzigerjahren kamen erstmals so viele Gläubige, dass die Kirche zu klein wurde. Seit nun zehn Jahren besuchen mehr und mehr Menschen, vor allem Jugendliche, die Prozessionen. Die meisten aus Ar-

menvierteln, viele mit Gewalt- und Drogen Erfahrungen. Wie erklärt Padre Ernesto sich den wachsenden Kult? „Viele der Gläubigen erfahren eine Wohltat, ein Wunder“, antwortet er, „und davon berichten sie den Anderen, die sich dann auch an San Judas wenden. In den Familien geben Väter und Mütter ihren Glauben an die Kinder weiter.“

Weltlich betrachtet ist der große Zulauf zu San Judas alles andere als ein Wunder. Im Mexiko dieser Tage lähmt die Korruption das gesellschaftliche Leben; verletzen Mafiakartelle, Polizei und Armee gleichermaßen die Menschenrechte. Und vor allem: Kann es eine berechnete Hoffnung auf Glück geben, wenn die Hälfte der 112 Millionen Einwohner arm ist, während allein der Unternehmer Carlos Slim mehr als 70 Milliarden Dollar besitzt? Die Herkunft der Prozessionsteilnehmer ist eindeutig, sagt Padre Ernesto, die meisten kämen von den Rändern der Stadt. „Jesus sagt im Evangelium: Ich komme für die Kranken, nicht für die Gesunden. Weil die Gesunden den Arzt nicht brauchen. Danach handeln wir und kümmern uns in der Kirche um die Vielen, die aus benachteiligten Vierteln stammen“, ergänzt er.

Dass der Zulauf zu den Prozessionen ausge-

Wenigstens etwas Hoffnung

rechnet seit dem Jahr 2004 sprunghaft steigt, ist auch politisch zu erklären. Damals verschlechterte sich die soziale und wirtschaftliche Situation vieler Mexikaner dramatisch. Zehn Jahre nach der Unterzeichnung des NAFTA-Handelsvertrages zwischen Mexiko, Kanada und den USA hatte sich das Heilsversprechen des freien Marktes für viele als Alptraum herausgestellt. Auf dem Land verließen Hunderttausende ihren Grund und Boden, um Arbeit in den Metropolen zu suchen. Die Agrarsubventionen der US-Regierung hatten die Bauern in dem Billiglohnland Mexiko in die Knie gezwungen. Haben auch sie und ihre Familien etwas von San Judas zu erwarten? Padre Ernesto denkt kurz nach. „Es heißt ja,



Alfredo hat das Abbild von San Judas auf Marias Wade tätowiert.

das San Judas der Anwalt der schwierigen und verzweiferten Fälle ist. Er ist der letzte Anker, das göttliche Element, das ihnen Schutz, Annahme und wenigstens etwas Hoffnung gibt.“

María sitzt unruhig auf dem Stuhl neben mir. Die ganze Zeit hat sie Padre Ernesto schweigend zugehört. Am Morgen war sie plötzlich aufgetaucht, müde sah sie aus. Sie wolle den Padre kennenlernen, sagte sie; den, der ihre San-Judas-Figur schon so oft in dieser Kirche gesegnet hat. Während María Padre Ernesto mustert, ist sie in Gedanken schon bei der nächsten Prozession für San Judas. Wofür wird sie San Judas dann um Unterstützung bitten, möchte ich von María wissen? Wie geht es weiter mit ihrem Leben?

„Wenn ich ehrlich bin, würde ich gerne damit aufhören, Klebstoff zu schnüffeln, das nimmt etwas überhand in letzter Zeit“, antwortet María nachdenklich. „Ich sollte weniger auf Partys gehen. Mein größter Wunsch ist, ganz für meinen Sohn da zu sein. Arbeiten, arbeiten und mein Sohn – das ist meine Zukunft.“ •



Die Audioreportage zum Thema finden sie unter: www.kck42.de/sjt1

Anzeige



www.Immanuel-Buchhandlung.de

Bei uns finden Sie aktuelle christliche Literatur und Musik, Geschenkartikel, Kalender und Grußkarten für jeden Anlass.

Karlstr. 50
42105 Wuppertal
Fon: 0202 2429761
Fax: 0202 2478952

Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 10 - 13 h
15 - 18:30 h
Samstag 10 - 14 h



ARTIKEL/IMPRESSUM/INTERVIEW

Ein Heiliger für hoffnungslose Fälle

Am 28. Januar startet das Judas-Thaddäus-Projekt



Die Statue des heiligen Judas Thaddäus ist in Wuppertal an zwei Stellen zu entdecken. Hier die Statue in der Kirche Sankt Marien in Elberfeld.

Text und Bild **Eduard Urssu**

Judas Thaddäus ist der Schutzpatron in ausweglosen Situationen. Obwohl er zu den zwölf von Jesus berufenen Aposteln zählt, wird er im Neuen Testament kaum erwähnt. Im 18. Jahrhundert nimmt die Verehrung des Heiligen, der in Persien gewirkt und dort den Märtyrertod gefunden haben soll, stark zu. In Deutschland ist er weniger bekannt. In Wuppertal gibt es zwei Statuen von Judas Thaddäus, eine in der Kirche Sankt Marien in Barmen, die andere in Sankt Marien in Elberfeld.

- In Sankt Marien in Elberfeld starten die Katholische Citykirche Wuppertal, die Gemeindecitas, der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), die Notfallseelsorge und die Obdachlosenseelsorge ein gemeinsames Projekt. Ganz im Sinne eines Judas Thaddäus

werden dann immer am 28. Tag eines jeden Monats seelsorgerische Angebote an Menschen in hoffnungslosen Situationen gemacht. Hoffnungslose oder ausweglose Situationen? Pastoralreferent Werner Kleine formuliert es so: „Judas Thaddäus ist der Schutzpatron der hoffnungslosen Fälle, das kann man so sagen.“ Die Zielgruppe ist klar definiert: „Hier finden unter anderem Menschen ohne Obdach kompetente Gesprächspartner. Deswegen arbeiten auch die Notfall- und Obdachlosenseelsorge mit SkF und Caritas Hand in Hand.“

Um die Rat und Hilfe suchenden Menschen nicht irgendwo hinschicken zu müssen, haben sich die Initiatoren für die Kirche in Elberfeld entschieden. Weil in Sankt Marien an der Wortmannstraße der heilige Judas Thaddäus verehrt wird, und weil viele Obdachlose in direkter Nachbarschaft ihre provisorischen Unterkünfte haben. „In der Parkanlage an der Hardt kommen viele Menschen unter. Durch die Wahl dieser Kirche erleichtern wir ihnen den Weg zu uns“, erklärt Pastoralreferent Werner Kleine.

Der Beiname Thaddäus bedeutet „der Beherzter“. Und beherzt wollen auch die Initiatoren immer am 28. Tag eines Monats, angelehnt an den jährlichen Gedenktag des Apostels am 28. Oktober, an der Wortmannstraße Ecke Hardtstraße kompetente Hilfe anbieten. Von 12 bis 14 Uhr. Um 13 Uhr wird immer ein kurzer



St. Judas Thaddäus - Helfer in schweren und aussichtslosen Anliegen.

Gottesdienst gefeiert. Es geht aber nicht nur um die geistige, sondern vor allem auch um die leibliche Nahrung. Bei einem Teller warmer Suppe stehen „die Beherzten“ ihren Gästen dann mit Rat und Tat zur Seite. Das Projekt ist bislang auf ein Jahr angelegt. So lange steht auch die Finanzierung, die komplett von der Katholischen Citykirche Wuppertal übernommen wird. •

„Viele erfahren gar ein Wunder“

Padre Ernesto Mechila spricht über die Verehrung von San Judas in Mexiko

Text und Bild **Öle Schmidt**

Jeden Monat strömen Tausende zur Kirche San Hipolito in Mexiko-Stadt, um San Judas Tadeo zu ehren, den Heiligen Judas Thaddäus. Wer es bis ins Innere des überfüllten Gotteshauses schafft, kann seine Figur des Apostels von Padre Ernesto segnen lassen. Öle Schmidt sprach mit dem Leiter von San Hipolito.

Padre Ernesto, in Mexiko gibt es ein beeindruckendes Pantheon an Heiligen, die bekannteste ist wohl die Jungfrau von Guadalupe. Warum suchen so viele Menschen in der Hauptstadt Zuflucht bei San Judas?

Es heißt ja, dass San Judas der Anwalt der Verzweifelten ist. Viele Jugendliche etwa werden in ihren Familien nicht unterstützt, sie haben keine Arbeit, oder bekommen in Schule und Universität keine echte Chance. Sie wenden sich an jemanden, um zugedeckt und beschützt zu werden. Und dieser jemand ist San Judas, in seiner Funktion als Patron der schwierigen Fälle.

Erklärt das auch, warum sich seit 60 Jahren mehr und mehr Menschen in Mexiko-Stadt an San Judas wenden?

Viele der Gläubigen erfahren eine Wohltat, wenn sie sich an den Apostel wenden, manche gar ein Wunder. Davon berichten sie den Menschen auf der Straße und in ihren Gemeinden. Und weil Väter und Mütter ihren Glauben an die Kinder weitergeben, finden so viele aus den neuen Generationen den Weg zu San Judas.

Hat die wachsende Verehrung nicht auch damit zu tun, dass die große Mehrheit der Prozessionsteilnehmer aus Armenvierteln stammt, und sich die soziale Lage in Mexiko weiter verschlechtert?

Doch. Die meisten kommen von den Rändern der Stadt. Jesus sagt im Evangelium: Ich komme für die Kranken, nicht für die Gesunden, weil die Gesunden den Arzt nicht brauchen. Nach diesen Worten handeln wir und kümmern uns in der Kirche um die Vielen, die aus sozial benachteiligten Vierteln und den Vorstädten stammen.

Papst Franziskus möchte die Menschen an der Peripherie zurück in den Schoß der Kirche holen. Taugt die Verehrung von San Judas als Beispiel für diese neue katholische Sozialpolitik?

Nun, es ist die Tradition der Kirche, sich um die Armen und Schwachen

(Fortsetzung Seite 7)

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal; www.logisch-zeitung.de Tel.: 0202-42969674

E-Mail: presse@katholische-citykirche-wuppertal.de

Mitarbeit: Gregor Elsbeck, Nicole Hoffzimmer, Gabriele Koch, Janina Kusterka, Tim Neumann

Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Öle Schmidt

Gestaltung: Christoph Schönbach

Druck: diedruckerei.de

Auflage 3.000



INTERVIEW/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 6)



Padre Ernesto Mechila in Mexiko

zu kümmern. Aber es ist besonders schön, dass der neue Papst aus Lateinamerika stammt, und wir seine Sprache besser verstehen können. Und er hat sich diesen Namen gegeben, der alleine schon ein Programm ist, hat doch der Heilige Franz von Assisi demütig den Armen gedient. Dass Franziskus diese Botschaft der Kirche jetzt mit Nachdruck erneuert hat, freut uns sehr. Und es trifft den Nerv unserer Arbeit, die wir schon sehr lange in Mexiko machen, in einer gebrochenen und gewalttätigen Gesellschaft. Für uns ist Papst Franziskus ein Versprechen.

...

Das vollständige Interview finden sie unter www.kck42.de/sjt2



Wieder mal wie alle Jahre

Familiendrama mit Lametta unterm Weihnachtsbaum

Text Janina Kusterka

Haben Sie schon alles für Weihnachten vorbereitet? Steht das Essen fest? Sind die Geschenke eingekauft, bestellt und verpackt? Wissen Sie, welche Lieder gesungen und welche Festtagskleidung Sie tragen werden? Schon geplant, wann Sie die Christ-Mette besuchen und worüber Sie sich nach dem Essen mit der Verwandtschaft streiten können? Haben Sie schon Ihre Waffen gewählt?

• Es gibt keine schönere Zeit im Jahr als die Weihnachtszeit. Deshalb haben gescheite Geschäftsleute sie ein wenig ausgedehnt und läuten sie nun schon mit den letzten warmen Sommertagen im August ein. Die ersten kühleren Winde im September bringen ihn dann – den Vorweihnachtsstress. Angeführt wird er von rot bemäntelten Männern aus dunkler Schokolade, manche auch aus Vollmilch. Der erste Akt des Weihnachtsdramas vollzieht sich noch bedächtig. Gar tückisch, weil fast unbemerkt, steigert er sich bis zum Dezember. Mit dem Aufbau von Punschständen und dem Einsatz von Mandelröstpfannen beginnt der zweite Akt. „Besinnlich“ – das ist schon lange vorbei. Alle scharren mit den Hufen, blasen in heißen Grog und schnauben ins Taschentuch. Dampf steigt auf; von den Maronenständen und dem heißen Atem der Menschen. Leere Augen scannen die prall gefüllten Warenlager auf Geschenketauglichkeit. Bald ist High Noon. Familien rücken sich auf die Pelle. Man zwingt sich zur Besinnlichkeit. Erwartungen prallen auf Realitäten. Bald schon kommt es zum fulminanten Showdown unterm Weihnachtsbaum.

Weihnachtsstress

Der 24. Dezember. Drei Monate Vorweihnachtsstress sind vorbei, der Weihnachtsstress beginnt. Die wichtigste Frage: Was wird am Abend zwischen Bescherung und Zerwürfnis gegessen? Wer bis jetzt keine Geschenke hat, dem bleibt nur noch das Hoffen auf ein Weihnachtswunder. Wer bis jetzt keine Gans gekauft hat, dem wird nicht einmal ein solches Wunder noch helfen können.

Und es begab sich zu einer Zeit, dass von der Eieruhr ein Zeichen ausging, dass die Gans aus dem Ofen gezogen werden solle. Diese Gans war nicht die allererste. Sie war eine von vielen Gänsen in einer langen Tradition des Weihnachtsfestes. Das Essen ist der letzte Moment, in dem alle noch auf einen guten Ausgang der Feier hoffen können. Wer den

Mund voll hat, der kann kein Streitgespräch beginnen. Doch unter dem Tisch werden die Waffen schon gewetzt. Je später der Abend, desto mehr Angriffslust steckt zwischen den Winkeln des Stunden- und Minutenzeigers. Es schlägt die Stunde der ungeklärten Konflikte.

Lied von Vorwürfen

Die Schwiegermutter deutet an, dass die Bratensoße doch hätte passiert werden sollen. Die Schwiegertochter nimmt dies als weiteren Affront gegenüber ihren Fähigkeiten als Hausfrau. „Meinen Kindern schmeckt immer, was ich koche!“, setzt sie zur Verteidigung an. Doch Kinder sind leider grausam ehrlich. „Bei Oma schmeckt es immer am besten“, sagt die kleine Enkelin treuherzig und hofft auf ein kleines Bonusgeschenk unter dem Baum. „Sag’ Du doch auch mal was!“, fordert die Schwiegertochter resolut ihren Ehemann auf. Doch der kämpft bereits auf einem anderen Schlachtfeld. Er ist unzufrieden mit der Krawatte, die ihm seine Schwester geschenkt hat. „Sie und ihr Geiz“, denkt er sich. Er befindet, dass sein Geschenk der Krawatte weit überlegen ist. Überhaupt sei ein solch hoch moderner Schnellkochtopf ein weitaus praktischeres Geschenk. Seine Schwester ist da ganz anderer Meinung, sie sieht in dem Küchenutensil lediglich eine weitere Stichelei ihres Bruders. Die Botschaft: Frauen gehören an den Herd! Die Deeskalationsstrategie an diesem heiligen Abend ist das gemeinsame Singen am Klavier. Doch die Kinder streiten sich, wer neben der Mutter auf dem Klavierhocker sitzen darf. Der Opa singt wie jedes Jahr falsch. Er lässt die Disharmonie des Abends noch bei Jingle Bells hörbar werden. Das wiederum erzürnt vor allem seine Frau, die ihm bei jeder falschen Note in die Seite pikst. Als die Mutter dann plötzlich davon überzeugt ist, dass ihr Mann seiner Schwägerin eindeutig zu tief in den Ausschnitt schaut, endet das Liedersingen in einem Crescendo der Eifersucht.

Heiligabend ist die beste Zeit für einen zünftigen Familienstreit. Alle Protagonisten kommen an einem Ort zusammen. Ihre Nervenkostüme sind schnell so angenagt wie Lebkuchenhäuser zu später Stunde. Und die können ganz plötzlich zusammenstürzen. Zuckergruss ist kein guter Kitt. Seit Jahren werden brisante Themen unter den Familientepich gekehrt. Der weihnachtliche Hausputz wirbelt sie auf. Besser Sie halten Ihre Waffen zur Verteidigung bereit und sind jederzeit in der Lage, einen strategischen Gegenangriff zu starten. Nutzen Sie die Zeit bis zum Fest, der Heilige Abend kann lang werden! •

Anzeige

Ihnen ist **Bildung** wichtig.
Sie möchten **dialogisch** in Kirche
und **Gesellschaft** Themen setzen.

**Dann sind wir
Ihr Partner!**

Wir **unterstützen** Ihre Bildungsprojekte – in **Zusammenarbeit** mit Kirche, Kultur, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.

**Katholisches
Bildungswerk**
Wuppertal/Solingen/Reimscheid

Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal
Telefon 0202 49583 0
info@bildungswerk-wuppertal.de
www.bildungswerk-wuppertal.de

MELDUNG/ARTIKEL

Wohnen: für Hilfe

Ein Projekt mit Zukunft

Text *Tim Neumann*

Die Freude ist groß: Endlich ist die Zulassung zur Universität angekommen. Doch für viele angehende Studenten steht mit der Immatrikulation die nächste Herausforderung an, denn sie wollen oder brauchen eine neue Bleibe. Und das ist bei der angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt in vielen Städten ein echtes Problem. Aus dieser Situation heraus ist das Projekt „Wohnen: für Hilfe“ entstanden. Studierende werden sozusagen zum Untermieter. Weil sie den Wohnungsanbieter im Alltag unterstützen, zahlen sie eine reduzierte Miete.

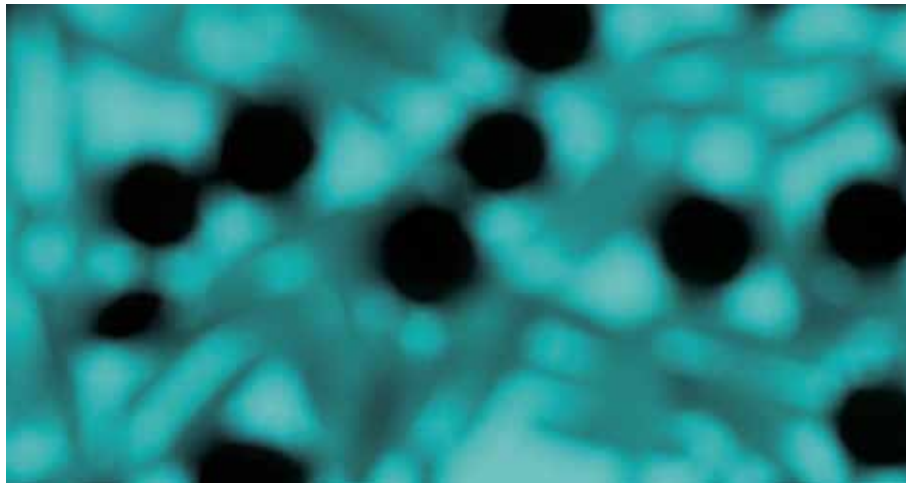
- Am Katernberg gibt es seit Oktober eine solche außergewöhnliche Gemeinschaft. Pensionär Johannes, 87, und Studentin Melissa, 23, leben dort unter einem Dach. „Ich wohnte seit Juli alleine“, sagt Johannes, „und deswegen wollte ich ein bisschen mehr Leben im Haus haben“. Melissa studiert seit Oktober Gesundheitsmanagement an der Bergischen Universität. Von dem Projekt hatte sie durch Zufall erfahren. „In einer Kölner Arztpraxis habe ich einen Flyer gesehen, und mich dann einfach mal beworben“, erinnert sie sich. An der Bergischen Universität ist das Hochschulsozialwerk für die Vermittlung zuständig. „Wir bieten eine Plattform und unsere Beratung, damit beide Seiten zueinander finden“, erklärt Fritz Berger, der Geschäftsführer des Hochschulsozialwerks. Der Service des Sozialwerks ist kostenlos.

Als Faustregel empfiehlt das Hochschulsozialwerk neben einer Beteiligung an den Nebenkosten – Melissa zahlt 100 Euro –, eine Stunde Hilfe pro Monat mit einem Quadratmeter Wohnraum zu verrechnen. So machen es auch Melissa und Johannes. „Aber ich stehe hier natürlich nicht mit der Uhr, das funktioniert von alleine“, sagt er. Ähnlich steht es auch im Vertrag, den beide unterschrieben haben: „Auf Detailbeschreibungen wird verzichtet, da gegenseitiges Vertrauen vorausgesetzt wird.“ „Die Dinge ergeben sich und es läuft alles wie selbstverständlich“, sagt Johannes zufrieden. Melissa stimmt ihm zu: „Wir unterstützen und helfen uns, wo es nötig ist.“ Über die Hilfe im Alltag hinaus sind schon kleine Traditionen entstanden. Jeden Freitag kochen die Mitbewohner gemeinsam.

„Von ‚Wohnen: für Hilfe‘ profitieren Studierende und Vermieter gleichermaßen“, sagt Fritz Berger. Dass das Projekt gut funktioniert, zeigt sich am Katernberg. Die Nachbarn seien auch schon interessiert, erzählt Johannes. Und Melissa findet: „Das ist ein Projekt mit Zukunft!“ •

Hauptsache, es ist gesund!

Wenn der Ultraschall nicht nur Geschlecht, sondern auch Behinderung offenbart



Die Medizin arbeitet mit Wahrscheinlichkeiten, wie ein Leben sich aber entwickelt, kann niemand vorhersagen.

Text *Janina Kusterka*
Bild *Christoph Schönbach*

Sind Paare in freudiger Erwartung, kann ihre Freude schnell getrübt werden, wenn bei den vorgeburtlichen Untersuchungen Auffälligkeiten festgestellt werden. Die Sorge und die Ungewissheit, was mit ihrem Kind ist, treibt die werdenden Eltern fortan um – und von Arzt zu Arzt. „Man gerät in eine Mühle“, sagt Petra*, die zusammen mit ihrem Mann Jörg drei Kinder bekam. Eines haben sie verloren.

- Das erste Kind ist immer etwas Besonderes. Auch die Sorge um das Kind ist angesichts der neuen Umstände, in denen sich nicht nur die Mutter plötzlich wiederfindet, vielleicht größer als bei den folgenden Kindern. Bei Petra und Jörg traf dies zu. Zwei Fingerglieder maß ihr erstes Kind, als die Nackenfalte gemessen wurde, eine sogenannte nicht-invasive pränatale Untersuchung, die ohne Geräte und Katheter auskommt. Wenige Zehntelmillimeter entscheiden dann, ob der Verdacht einer Chromosomenstörung besteht. Beim Ultraschall wollten die werdenden Eltern eigentlich nur ihr Kind sehen, doch die Messung zeigte eine Anomalie an. Petra und Jörg mussten von Pontius zu Pilatus laufen, um Gewissheit zu bekommen: Was ist mit unserem Kind? Erst eine Fruchtwasseruntersuchung brachte Klarheit. Mara, das kleine Mädchen in Petras Bauch, hatte Trisomie 18. Eine Genommutation, die bei Mara auch einen schweren Herzfehler zur Folge hatte.

„Viele Schulmediziner“, sagt Jörg, „sind mit einer solchen Situation überfordert.“ Auch die

Eltern mussten erst lernen, mit der Nachricht umzugehen. Als dann endlich feststand, dass Mara Trisomie 18 hat, brachte dies auch eine Art Erleichterung mit sich. Endlich wussten Petra und Jörg, was mit dem Kind ist, worauf sie sich einstellen müssen, und dass sie noch Zeit hatten. Zeit, sich doch noch für einen Abbruch der Schwangerschaft entscheiden zu können. Vorstellbar war dies für Petra jedoch zu keinem Zeitpunkt. Mara sollte ihre Zeit bekommen, wie kurz oder lang diese auch sein mochte. Nach 43 Wochen Schwangerschaft war für Mara der Moment gekommen, in dem sie versuchen musste selbst zu leben. Die Ärzte hielten sich bei der Geburt im Hintergrund, eine Hebamme half Petra bei der Entbindung. Mara war eine Totgeburt. Außerhalb von Petras Bauch konnte sie nicht überleben. „Mara war so ein hübsches Baby“, erzählt ihr Vater. „Nach der Geburt sah sie aus, als würde sie uns allen einen Vogel zeigen und sagen: ‚Was habt ihr denn? Ich bin doch ganz normal.‘“

Die Aufregung und die Diskussionen über das 18. Gen, das Mara zufällig gleich drei Mal hatte, schienen im Angesicht dieses kleinen Menschen plötzlich absurd.

Das zweite Kind

Petra wurde erneut schwanger. Weil es diesmal anders werden sollte, entschieden sich die beiden gegen die Nackenfaltenmessung. Sie wollten nicht wieder in eine Mühle aus Arztbesuchen, Untersuchungen und Diagnosen geraten. „Wir hatten die Faxen dicke von Pränataldiagnostik“, sagt Jörg.

(Fortsetzung Seite 9)



ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 8)

„Die Wahrscheinlichkeit, gleich zwei Kinder mit Trisomie zu bekommen, ist etwa so hoch wie die auf einen Sechser im Lotto“, sagt Petra. Sie brachte einen Jungen zur Welt. Valentin ist gesund. Und Valentin ist behindert. Er hat Trisomie 21, das Down-Syndrom. Petra und Jörg hatten doch im Lotto gewonnen. Diesmal waren sie vor der Geburt nicht auf die Behinderung ihres Kindes vorbereitet. Das war für Petra jedoch kein großes Problem, wie sie sagt: „Ich hatte mit Valentin eine sehr glückliche Schwangerschaft. Diesmal war ich nicht in dieser Mühle gefangen.“

Hätten sich Jörg und Petra für die Nackenfaltenmessung entschieden, wäre vielleicht alles ganz anders gekommen. Beim zweiten Kind mit Trisomie hätten sie vielleicht doch über eine Abtreibung nachgedacht. Der Druck von außen, die Schwangerschaft abubrechen, sei größer geworden, erinnern sich die beiden. Nach der Diagnose, dass Mara ein behindertes Kind wird, hätten sie sich immer wieder rechtfertigen müssen, warum sie es dennoch behalten möchten.

Ein Dings zu viel

Bei Valentin blieb dies alles aus. Die Familie nahm ihn gut auf: „Er hat alle fünf Finger. Ist doch schon besser als beim letzten Mal“, sagten sie.

Valentin ist eine Bereicherung. Er ist jetzt fünf und besucht einen integrativen Kindergarten. „Wenn er nicht da ist, vermissen ihn die anderen Kinder“, erzählt Jörg. Nicht nur Valentin profitiere dort, er sei auch wichtig für die Gruppe.

„Wenn man trauert“, erzählt Jörg weiter, „spüren Kinder mit Trisomie das sofort. Manchmal sogar, bevor die Menschen es selbst bemerken.“ Diese sensiblen Antennen zeichnen auch Valentin aus. Er ist clever und versteht viel, auch wenn er bisher nicht spricht.

„Was heißt das, er hat ein Dings zu viel?“, fragte Jörgs Vater nach der Geburt. „Vielleicht haben wir alle eins zu wenig.“ Damit könnte Valentins Opa etwas Wichtiges erkannt haben. In unserer schnellen und rationalen Welt bekommen die Menschen vieles nicht mehr mit. Valentin zwingt seine Eltern, die Dinge von einer anderen Warte aus zu betrachten. Ihn genau wahrzunehmen, nicht nur um zu sehen, wo er speziell gefördert werden muss, sondern auch, um zu sehen, was er doch schon alles kann. „Wir denken nicht darüber nach, was alles fehlen könnte“, sagt Petra, „wir haben wenige Erwartungen und freuen uns über die kleinen Fortschritte. Es ist ein schönes Leben mit einem Kind mit Down-Syndrom.“ Petra und Jörg geben Valentin die Chance, zu zeigen, was alles in ihm steckt.

Petra wurde ein drittes Mal schwanger. Diesmal entschied sich das Paar wieder für die Nackenfaltenmessung; die dann unauffällig verlief. Paula ist wie Valentin gesund auf die

Welt gekommen. Paula ist nicht behindert. Was Paula so nebenbei lernt, dafür braucht Valentin etwas mehr Zeit. Manches wird er gar nicht lernen können. Die Sorgen der Eltern um ihre beiden Kinder unterscheiden sich dennoch nicht wirklich. Finden sie wohl Freunde? Was wird aus ihnen einmal werden? Petra und Jörg können sich vorstellen, dass Valentin später in einem integrativen Hotel arbeitet. „Das Leben wird zeigen, wie sich unsere Kinder entwickeln“, sagen sie. Und bleiben gelassen. Valentins Behinderung ist für sie Normalität. Wenn es so etwas wie Normalität denn überhaupt gibt. In anderen Ländern sei eine Behinderung viel normaler, sagt Jörg. In Deutschland seien Behinderte oft unsichtbar.

Alles schön?

Vielleicht ist die Diagnose, ein behindertes Kind zu erwarten, auch deshalb so schwer, weil nicht genug aufgeklärt und Behinderung nicht als eine Form von Normalität angesehen wird. „Pränataldiagnostik ist in Ordnung, solange alles gut läuft, denn es fehlt an Aufklärung, dass eigentlich nur nach Anomalien gesucht wird“, sagt Petra. „Das Wichtigste ist, die richtigen Ärzte zu haben, damit die Beratung menschlich stimmt. Auch, um zu wissen, was auf einen zukommt und damit umgehen zu können. Dann ist diese Form der Untersu-

chung sinnvoll.“ Jörg ergänzt: „Eltern müssen nach einer schweren Diagnose handeln können, sonst sind sie hilflos, und die Pränataldiagnostik ist für sie schwer zu verkraften.“

Paare sollten sich vor einer solch folgenreichen Untersuchung genau überlegen, was sie tun wollen, wenn Auffälligkeiten gefunden werden. Ihnen sollte bewusst sein, dass auch eine Abtreibung bedeutet, Abschied zu nehmen. Um das alles meistern zu können, bedarf es eines Netzwerkes.

Pränatale Diagnostik kann die Lebenswege eines Paares verändern. „Es ist, als plane man eine Reise nach Italien und kommt plötzlich in Holland an“, sagt Jörg. „Vielleicht auch in Spanien, auf jeden Fall werden die Erwartungen nicht erfüllt.“ Vorgeburtliche Untersuchungen scheinen so zu sein wie das Leben mit dem Down-Syndrom. Es ist nicht immer gleich. Es kann eine Chance und eine Bürde sein.

Bei einem vierten Kind müssten sich Petra und Jörg neu entscheiden, ob sie die Nackenfalte messen lassen. Jetzt wissen sie darauf noch keine Antwort. Bis es soweit ist, fahren sie alle gemeinsam zum Friedhof nach Köln. Auch Valentin und Paula wissen: hier besuchen sie ihre Schwester Mara. •

* Namen von der Redaktion geändert

Anzeige



Wir pflegen kompetent, liebevoll, zuverlässig
7 Tage / 24 Stunden **Tel. 0202 3890389**

Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

www.caritas-wsg.de



ARTIKEL

Hier gilt (die) GOT

Wuppertaler Vereine unterstützen Haustiere und Halter

Text und Bild Eduard Urssu

„Baby“ ist erst wenige Monate alt. Ihr genaues Alter kann nicht mehr bestimmt werden. Dafür war „Baby“ zu verwahrlost gewesen, als sie gefunden wurde. Vermutlich war „Baby“ mehrere Tage alleine in der Kälte unterwegs. „Baby“ ist eine junge Perserkatze, die wenige Wochen nach der Geburt einfach weggeworfen wurde. „Wahrscheinlich stammt sie aus einer Hinterhofzucht“, sagt Anke Stein, die Vorsitzende des Katzenschutzbundes Wuppertal. „Sie hat eine Kieferfehlstellung, wegen der sie vermutlich auch ausgesetzt wurde. Bislang haben wir uns nicht getraut, ihr einen richtigen Namen zu geben, weil wir nicht wussten, ob sie durchkommt“, sagt Anke Stein, Vorsitzende des Vereins Katzenschutzbund Wuppertal. Seit Tagen versuchen die Mitarbeiter des Vereins, „Baby“ aufzupäppeln. Alle paar Stunden bekommt sie frische Aufbaumahrung mit einer Pipette Tropfen für Tropfen in das kleine Maul eingebracht. Für Anke Stein ist das Alltag. Später wird „Baby“ einen richtigen Namen erhalten – sie soll Schneewittchen heißen.

• „Wir haben allein in unserer Quarantänestation (Anm. d. Red.: der genaue Standort der Pflegestation darf nicht genannt werden, die Kontaktaufnahme mit dem Verein erfolgt telefonisch) mehr als 30 Tiere, weitere 40 Tiere sind in Pflegestellen untergebracht“, erklärt Anke Stein. Darunter sind Fundkatzen und Tiere aus verwahrlosten Haushalten, aus illegalen Zuchtbetrieben und beschlagnahmte Tiere. „Es ist manchmal erschütternd, wie Menschen mit Tieren umgehen“, sagt Anke Stein, die sich bereits seit 15 Jahren für Katzen engagiert. „Wir haben den Verein gegründet, um wilde, streunende Katzen zu versorgen. Seit Anfang des Jahres gibt auch das Ordnungsamt seine Fundtiere in unsere Obhut.“ Der Wuppertaler Tierschutzverein hatte Ende vergangenen Jahres den Vertrag mit dem Ordnungsamt über die Aufnahme von Fundtieren gekündigt, wegen fehlender Kapazitäten.



Nicht nur Futter: Für eine kleine Spende verteilt der Pfotentisch Wuppertal auch Halsbänder und andere Accessoires für die Liebsten.

Fehlende Kapazitäten? Das betrifft auch die Quarantänestation des Katzenschutzbundes. Denn die platzit sprichwörtlich aus allen Nähten. Die Katzen tummeln sich dort auf engstem Raum. Obwohl Boden und Wände gefliest sind, zieht ein aufdringlicher Geruch durch die Räume. „Wir haben knapp 90 Quadratmeter zur Verfügung“, erklärt Anke Stein, „und das auch nur befristet.“ Am 31. März 2014 läuft der Mietvertrag aus und bislang ist noch kein neues Domizil in Sicht. Dass Wuppertal einen Ort wie diesen braucht, das sagt auch Ulrike Schmidt-Keßler, die Abteilungsleiterin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt, auf eine Anfrage. „Der Bedarf ist da, nur der Platz fehlt uns“, fasst Anke Stein das Dilemma zusammen. Deshalb sucht der Verein nach einer neuen Bleibe. „Wir brauchen schon um die 150 Quadratmeter, nach Möglichkeit freistehend oder entfernt von Wohnquartieren. Schließlich ist die Geruchs- und Lärmbelästigung groß. Vor allem dann, wenn verletzte Tiere untergebracht werden“, sagt Anke Stein.

Hohe Kosten

Nicht nur die ungeklärte Unterbringung der Tiere macht dem Verein zu schaffen, auch die laufenden Kosten sind ohne Spenden kaum zu stemmen. Rund 5.000 Euro im Monat bringen Anke Stein und ihre Katzenfreunde auf. „Mal mehr, mal weniger. Mehr, wenn wir viele von diesen Fällen haben“, sagt Anke Stein und nimmt einen jungen Karthäuserkater auf den Arm. „Er ist einfach aus dem Fenster geworfen worden. Bei einer Notoperation konnten die schweren Knochenbrüche gerichtet, und das zertrümmerte Schultergelenk durch ein Titangeln ersetzt werden“, erklärt Anke Stein. Solche Operationen sind teuer. Doch selbst wenn Tierärzte unentgeltlich helfen wollten, dürften sie es nicht: „Es gilt die GOT, die Gebührenordnung für Tierärzte, die ein ehrenamtliches Engagement verbietet.“

Zur Weihnachtszeit

Die aufgezäppelten Katzen werden nach Möglichkeit weitervermittelt, an Pflegefamilien oder neue Besitzer. „Wir geben die Tiere für eine Schutzgebühr von 100 Euro ab. Dafür sind sie gesund, kastriert und haben einen Chip“, sagt Anke Stein. Allerdings nicht in der Zeit vom 15. Dezember bis nach Neujahr. „Eine Katze hat einfach nichts unter dem Weihnachtsbaum zu suchen. Viele dieser ‚Geschenke‘ landen nach kurzer Zeit auf der Straße oder werden an Autobahnraststätten ausgesetzt“, empört sich Anke Stein.

Tiere auszusetzen – das ist in der heutigen Gesellschaft keine Seltenheit. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die ihr letztes Hemd für ihr Tier geben. Viele dieser aufopferungsbereiten Tierhalter sind den Mitgliedern des Vereins Pfotentisch Wuppertal wohlbekannt. Sie verteilen mehr als 1.000 Dosen Tierfutter an bedürftige Menschen, damit die nicht ihre Sozialkontakte verlieren. „Wenn eine 80-jährige Dame mit ihrem Dackel zusammenlebt, dann will sie ihren letzten verbliebenen Lebenspartner nicht auch noch verlieren. Deswegen geht sie in betagtem Alter noch bei fremden Leuten putzen. Die Generation ‚Kleine Rente‘ kann keine großen Sprünge machen“, weiß Angela Bosompen, die stellvertretende Vorsitzende des Vereins.

Nicht nur Wuppertaler

Seit fünf Jahren leistet der Pfotentisch Wuppertal Hilfe für Tier und Mensch. Nicht nur für Wuppertaler. Jeden 3. Samstag im Monat gehen Tierfutter, Halsbänder und Kratzbäume über die provisorische Ladentheke im Wohnhaus am Hesselberg 39. Die Kunden kommen aus Wuppertal, Remscheid und Solingen, einige sogar aus Hagen. „Die Tierhalter benötigen die Hilfe, damit sie die letzten Tage im Monat über die Runden kommen. Daher haben wir diesen Termin gewählt. Am Donnerstag danach fahren Ehrenamtliche die Haltestellen der Wuppertaler Tafel ab und verteilen auch dort Tierfutter. Die Menschen freuen sich über jede Kleinigkeit“, sagt Angela Bosompen.

Finanzierung

Keine Kleinigkeit ist die Finanzierung dieser Hilfsaktionen. Jede Spende ist willkommen, natürlich. Zudem veranstaltet der Pfotentisch regelmäßige Aktionen, um Geld zu sammeln. „Vereinsmitglieder stricken, häkeln und verkaufen Trödel auf Flohmärkten. Das alles hilft unserer Arbeit für Mensch und Tier“, sagt Angela Bosompen. Auch selbstgebackene Hundekekse, die beim Tierfutter-Großhändler in Kommission verkauft werden, „alles hilft unserer Arbeit für Mensch und Tier.“ Nur so kann der Verein die mehreren Hundert Tiere versorgen. •

Unterstützung

Die gemeinnützigen Vereine Katzenschutzbund Wuppertal und Pfotentisch Wuppertal sind auf Spenden angewiesen, um Tiere und Menschen in Not unterstützen zu können. Geld und Sachspenden sind gleichermaßen willkommen.

Der Katzenschutzbund Wuppertal ist telefonisch unter 75 35 04 erreichbar.

Die Durchwahl des Pfotentisches in Wuppertal ist 253 50 98.



MELDUNG/ARTIKEL

Ein Beitrag zum geistlichen Klima

Text **Tim Neumann**

Seit sechs Jahren leitet Lothar Raschig die Immanuel Buchhandlung in der Elberfelder Nordstadt. Sie ist eine der wenigen verbliebenen christlichen Buchhandlungen in Wuppertal. „Christlich“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass vor allem Bücher mit religiösem Hintergrund angeboten werden.

• „Unser Spezialgebiet ist christliche Literatur, dennoch sind wir eine Vollbuchhandlung“, betont Lothar Raschig. Sein Angebot ist nicht auf spirituelle Bücher beschränkt, er kann nahezu jedes Buch kurzfristig besorgen. Außerdem gibt es in den Räumlichkeiten an der Karlstraße Musik, Grußkarten und Kalender, aber auch viele kleine Geschenkartikel zu kaufen.

Natürlich steht die Immanuel Buchhandlung unter Konkurrenzdruck gegenüber anderen Buchhandlungen. Vor allem der Wettbewerb mit großen Ketten wie Thalia und Mayersche mache den kleinen Läden zu schaffen. „Wichtig ist es, sich zu spezialisieren“, erklärt Lothar Raschig. Als „normale“ Vollbuchhandlung sei es in Innenstadtnähe wirtschaftlich besonders schwierig. „Als christliche Buchhandlung haben wir unsere Nische belegt“, ergänzt er. Seine Stammkunden kämen gezielt in die Immanuel Buchhandlung.

Darüber hinaus sieht sich Lothar Raschig mit der Buchhandlung in einer besonderen Position. Weil die Buchhandlung christlich ausgerichtet ist, sei es möglich, aktiv Ökumene zu betreiben: „Ich sehe uns hier als Kommunikationsstelle ganz unterschiedlicher Gruppen.“ Die religiöse Vielfalt in Wuppertal – mit evangelischer und katholischer Kirche, mit Freikirchen und freien Gruppen – sei für ihn ein besonderer Anreiz gewesen, die Buchhandlung im Jahr 2007 zu übernehmen. Hinzu kam, dass Lothar Raschig in der Stadt studiert hat: „Ich kannte Wuppertal und die Umgebung“, erinnert er sich, „es passte einfach“. Wichtig sei ihm, zum geistlichen Klima in Wuppertal beizutragen. Mit dieser Motivation ist die Immanuel Buchhandlung zu einer wichtigen Anlaufstelle für christliche Literatur geworden. •

Information & Kontakt

Immanuel Buchhandlung
Karlstraße 50
42105 Wuppertal
Tel.: 0202 / 24 29 761
www.immanuel-buchhandlung.de

Das geordnete Chaos

Umbauarbeiten rund um Döppersberg drohen zum Fiasko zu werden

Text und Bild **Gregor Elsbeck**

Etwas unübersichtlich und ’runtergekommen war die Elberfelder Innenstadt schon seit einigen Jahrzehnten. Wer den schmutzigen Bahnhofsbereich passierte oder an der Morianstraße auf seinen Bus wartete, konnte sehen, dass sich etwas ändern muss. Seit dem Wiederaufbau in der Nachkriegszeit hat sich das Erscheinungsbild von Elberfelds City im Großen kaum gewandelt: 1961 gab der Wuppertaler Oberbürgermeister Heinz Frohwein den Tunnel unter dem Döppersberg frei, der Hauptbahnhof, Busbahnhof und die Innenstadt für Fußgänger bis heute miteinander verbindet. Zusätzlich wurde seinerzeit die B7 zweispurig ausgebaut, die noch immer als Hauptverkehrsader durch die Talachse führt. Irgendwann war der Tunnel so verkommen und der Verkehr so dicht geworden, dass es in dem Zustand nicht weitergehen konnte. Ende der 90er Jahre präsentierte die Stadt erste Pläne für eine Neugestaltung von Döppersberg und Umgebung. In den Nullerjahren wurde ein vorläufiger Umbauplan beschlossen. 2010 begann dann die erste von sechs Bauphasen. So unübersichtlich die Elberfelder Innenstadt war, so vielschichtig ist nun ihr Umbau. Zum Glück scheinen die Verantwortlichen bei der Stadt den Überblick noch nicht verloren zu haben. Auf der Internetseite www.doeppersberg.de heißt es jedenfalls: „Ziel der Baumaßnahme ist die städtebauliche und funktionale Aufwertung des gesamten Bahnhofsumfeldes. Dabei werden zwei der wichtigsten, zentralen Quartiere im Stadtgebiet - Innenstadt und Bahnhofsumfeld - wieder zusammengeführt und damit wird aus einer heute vom Verkehr dominierten Fläche wieder ein lebenswertes, beliebtes und belebtes Viertel entwickelt: Das Tor zur Stadt.“ Soweit die euphemistische Grundidee. Dass die Praxis deutlich schwieriger ist, lässt sich schon mit Blick auf die komplizierten Einzelmaßnahmen des Umbaus erahnen.

Busbahnhof mit Tiefgarage

Unter anderem soll eine barrierefreie Fußgängerbrücke zwischen Innenstadt und Bahnhof gebaut werden, der Bahnhofsvorplatz soll auf zwei Ebenen errichtet werden, ein neuer Busbahnhof mit Tiefgarage soll entstehen und der Individualverkehr soll entzerrt werden. Dazu wollen die Bauherren die Straßen Döppersberg und Bahnhofstraße in die Bundesallee (B7) führen und letztere tieferlegen, um Platz für eine neue Brücke mit Geschäften zu schaffen. Ganz nebenbei wird die Deutsche Bahn das Bahnhofsgebäude und die Bahnsteige modernisieren. Kommt es ganz hart, setzt

ein möglicher Ausbau der City-Arkaden der Baugeschäftigkeit in Elberfeld das Sahnehäubchen auf. Das alles geht natürlich nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten. Mindestens bis die von der Stadt durchgeführten Umbauarbeiten am Döppersberg etwa 2018 fertig sind, müssen sich die Bürger auf viele Verkehrs-umleitungen für Autos und Busse einstellen. Einschränkungen bei Fußwegen und der Erreichbarkeit bestimmter Plätze in der Innenstadt sind buchstäblich unumgänglich.

Vollsperrung der Bundesallee

Besonderen Ärger bereitet eine mögliche Vollsperrung der B7 von 2014 an für rund drei Jahre. Diese Idee brachte die Stadt erstmals im Sommer ins Spiel, um die Umbauzeit der Döppersberg-Region zu verkürzen. Mit der Sperrung der Bundesallee zwischen Kasino- und Morianstraße sei man bereits 2018 fertig, ohne die Sperrung würde der Umbau bis 2020 dauern. Dabei sollte er ursprünglich mal ohne diese Vollsperrung bereits 2017 beendet sein. Wie der Verkehr genau umgeleitet wird, ist noch nicht klar. Die Südhöhen und die A46 könnten einen Ausweg bieten, wobei auf der Autobahn schon jetzt viel gebaut wird, was zu Staus führt. Nicht nur die Bürger sehen die Umwege und eine Überlastung des umliegenden Straßennetzes im Zusammenhang mit der B7-Sperrung kritisch, auch der Einzelhandel rund um die Bundesallee fürchtet Einnahmeeinbußen wegen schlechter Erreichbarkeit. Eine Bürgerbeteiligung für Vorschläge und Meinungen zur B7-Sperrung hat die Stadt schon durchgeführt. Am 16. Dezember will der Stadtrat sich für oder gegen die Vollsperrung entscheiden. Und obwohl diese einiges an Kosten sparen würde, weil der Robert-Daum-Platz somit nicht umgebaut werden müsste, werden die Gesamtkosten für den Umbau rund um den Döppersberg wohl höher ausfallen als geplant.

Bisher waren 105 Millionen Euro veranschlagt, doch am 18. November hat der Rat

(Fortsetzung Seite 12)



Noch fließt der Verkehr auf der B7



ARTIKEL/AKTUELLES

(Fortsetzung von Seite 11)

einer Erhöhung des Etats um weitere 35 Millionen zugestimmt. Auch wenn die Stadt Wuppertal „nur“ etwa ein Drittel davon trägt – zwei Drittel kommen von Land und Bund – erscheint diese Summe nahezu astronomisch für die hoch verschuldete Kommune. Die Bürger beruhigt es nicht, dass der Bahnhofsumbau von der Deutschen Bahn und der Ausbau der City-Arkaden mehrheitlich vom Betreiber übernommen wird. Viele wollen stattdessen das viele Geld – sofern es überhaupt ausgegeben wird – lieber für soziale Projekte oder zur Schuldentilgung einsetzen. Daher hat sich die Bürgerinitiative „Döppts 105“ gegründet, die sich nicht nur in ihrem Namen der Deckelung der Baukosten auf die ursprünglichen 105 Millionen Euro verschrieben hat. Sie sammelt derzeit Unterschriften für die Einberufung eines Bürgerentscheids, der den Ratsbeschluss entweder legitimieren

oder revidieren könnte. Oberbürgermeister Jung warnte in der Westdeutschen Zeitung vor einem Scheitern des Döppersberg-Umbaus. Würden die 35 zusätzlichen Millionen wegen eines Bürgervetos nicht bewilligt werden können, wäre der Umbau beendet – ein immenser Schaden für die Stadt. Kritiker werfen Jung vor, sich mit dem Bauvorhaben nur sein eigenes Denkmal setzen zu wollen. Die Fraktionen von CDU, SPD und FDP haben den Mehrausgaben zugestimmt, Linke und WfW unterstützen die Bürgerinitiative für eine Kostendeckelung. Diese steht unter Zeitdruck, denn spätestens sechs Wochen nach dem Ratsbeschluss vom 18. November müsste ein Bürgerbegehren eingereicht sein, um den Weg für den gewünschten Bürgerentscheid zu ebnen. Ob bis dahin die mehr als 10.000 nötigen Unterschriften gesammelt sind, ist fraglich.

Uferlose Großbauprojekte

Der Umbau von Döppersberg und Umgebung offenbart sich als großes Chaos. Die Stadt möchte das Gefühl vermitteln, als sei dieses Chaos zumindest geordnet. Doch die vielen Baumaßnahmen, die Zeitnot und nicht zuletzt die Streitpunkte B7-Sperrung und Kostensteigerung zeigen, dass nichts geordnet ist. Irrungen und Wirrungen bei Großprojekten sind nichts Neues, ob bei Stuttgart 21, der Hamburger Elbphilharmonie oder dem Flughafen Berlin-Brandenburg. Noch spielt sich der Döppersberg-Umbau nicht in solchen Dimensionen ab, es scheint jedoch munter in diese Richtung zu gehen. Dass sich in Elberfeld etwas ändern musste, war klar. Dass dies nicht mal so eben gehen würde, auch. Dass dabei allerdings noch viel mehr Unordnung entstehen könnte, hätte vorher wohl niemand gedacht. Nicht einmal im krisenerprobten Wuppertal. Immerhin scheint kaum jemand grundsätzlich gegen den Umbau zu sein. Das ist doch schon mal ein kleiner Lichtblick! •

Was Wann Wo

Adventliches Mittagsgebet

Ab dem Ersten Advent findet bis Weihnachten wieder täglich von Montag bis Mittwoch und Freitag um 12.30 Uhr ein adventliches Mittagsgebet in St. Laurentius statt, donnerstags wie gewohnt um 12.30 Uhr der „Mittagsstopp“, ebenfalls in St. Laurentius.

Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern

Jeden Sonntag finden Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern um 11.30 Uhr in St. Konrad, Hatzfelder Str. 265, statt.

Infos:

Pfarrer Werner Hodick, Tel.: 0202 - 2 52 13 61 oder Pastoralreferent Dr. Werner Kleine, Tel.: 0202 - 42 96 96 75.

Lichtfeier

Jeden Donnerstag findet um 18.30 Uhr eine Lichtfeier (Abendlob mit Lucernar) in St. Laurentius statt (während der Adventszeit adventliche Lichtfeier).

Der Ruf des Propheten

Eine neue Veranstaltung aus der Reihe „Der Ruf des Propheten“ findet am Donnerstag, den 19. Dezember 2013, um 19.00 Uhr, in Meier's Glashaus am Laurentiusplatz statt. Unter dem Motto „Vorweihnacht in Meier's Glashaus“ rezitieren Rika Eichner, Sopran, und Dr. Werner Kleine Lieder und Texte aus Bibel und Apokryphen – eine Vorbereitung auf Weihnachten der besonderen Art.

Vigilfeiern

Am Samstag, den 1. Februar 2014, findet um 20.30 Uhr eine Vigilfeier zu Maria Lichtmess (mit Lichterprozession) in St. Laurentius statt, am Montag, den 24. März 2014, ebenfalls um 20.30 Uhr in St. Laurentius eine Vigilfeier zum Hochfest Verkündigung des Herrn.

Sternsinger

Auch in diesem Jahr ziehen die Sternsinger der unterschiedlichen Pfarreien wieder durch unsere Stadt. Für nähere Informationen zu Anmeldungen, den genauen Besuchszeiten etc. wenden Sie sich bitte direkt an Ihre Pfarrei.

Glaubensinformation

Die Katholische Citykirche Wuppertal bietet Glaubensinformationen für alle am katholischen Glauben Interessierten an. Die nächsten Termine sind:

04. Dezember 2013: Maranatha - Texte zwischen Ankunft und Wiederkunft Jesu Christi

18. Dezember 2013: Weihnachten und der weihnachtliche Festkreis

15. Januar 2014: Die Kindheitsgeschichten nach Matthäus und Lukas

22. Januar 2014: Gott, der Vater

05. Februar 2014: Das Vater unser

19. Februar 2014: Jesus Christus, der Sohn Gottes

Die Glaubensinformationen finden jeweils von 19 bis 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus, Laurentiusstraße 7, 1. Etage, statt.

Weihrauchausstellung

Die Weihrauchausstellung „Der Duft des Himmels“ ist am Mittwoch, den 4. Dezember 2013, und am Dienstag, den 17. Dezember 2013, jeweils von 11.00 bis 15.00 Uhr auf dem Laurentiusplatz zu sehen.

Anzeige

TALPASSION
Kreuzweg in der Öffentlichkeit der Stadt
Unterstützen Sie TALPASSION auf www.talpassion.de

Unser Standort: Wuppertal.
Besser Barmenia. Besser leben.
Barmenia-Allee 1 | 42119 Wuppertal
0202 438-2250 | www.barmenia.de
Barmenia Versicherungen
Leben | Kranken | Unfall | Sach